

Jan Feustel

Parquet und Abendmahlstisch

Die französisch-reformierten Dorfkirchen in Groß- und Klein Ziethen

Dr. Jan Feustel (gest. 2009) war Autor mehrerer Bücher zur Geschichte und Kultur Berlins und der Mark Brandenburg.

Dumpfig - mit genau diesem Wort wird die Dorfkirche von Klein Ziethen im Protokoll einer Sitzung des Presbyteriums, das heißt des Kirchenvorstandes, der dortigen französisch-reformierten Gemeinde am 16. September 1896 charakterisiert. Obwohl der Bau erst rund 16 Jahre zuvor seinen schlichten Backsteinturm und 1889 seine erste Orgel bekommen hatte, war schon eine Renovierung fällig. Der Putz bröckelte bereits arg von den Mauern des kleinen mittelalterlichen Feldsteinsaaes und der Innenanstrich war fast verschwunden. Da konnte man schließlich gleich – so beschloss das Presbyterium – durch einen entsprechenden Umbau dafür sorgen, dass der Innenraum mit seinen nur 4,75 m Höhe weniger gedrückt wirkte und die Seitenemporen nicht mehr die Sicht auf die Kanzel und vier der acht Fenster verstellten. Schließlich konnte derzeit niemand bei nicht ganz hellem Wetter das Gesangbuch lesen. Die Seitenemporen sollten verschwinden, dafür wurde die Orgelepore breiter gebaut.

Von der alten flachen Decke blieben nur so viele einzelne Balken stehen, dass sie der Kirche ausreichend Halt gaben, darüber konnte – ohne das Dach abzunehmen – eine hölzerne Wölbung eingebaut werden. Zusätzlich sollte das schadhafte Gestühl eine Auswechslung gegen ein neues erfahren. „Die alten Bänke“, vermeldet das Protokoll, „können vor und neben dem Altarraum Verwendung finden, da die dort befindlichen so unbequem sind, dass sie nie benutzt werden“. Wie hier geplant, wurde der Umbau dann auch 1898/99 durchgeführt. Und obwohl die Kirche auch jetzt noch recht dunkel erscheint, diese Gestalt hat sie bis heute bewahrt. Trotz der späten Entstehungszeit finden wir in Klein Ziethen eines der wenigen vollständig erhaltenen Beispiele eines „hugenottischen“ Kirchenraumes.

Alle bewussten Reformierten mögen den Kopf schütteln, aber: Das Presbyterium spricht unter Anwesenheit des reformierten Pfarrers Doyé in jenem Protokoll wörtlich vom „Altarraum“, anstatt das traditionelle französische Wort „Parquet“ zu benutzen! Jener meist um eine Stufe erhöhte Raum vor der Kanzel, in dessen Mitte der bewegliche hölzerne Abendmahlstisch steht und der an drei Seiten von den Sitzen für den Pfarrer und die gewählten Kirchenältesten (anciens) eingefasst wird, ist charakteristisch für die Kirchen der Französischen Reformierten. (Auch in den ebenfalls reformierten niederländischen Kirchen finden wir ein „doophek“, ein Taufgehege gleicher Gestalt.) Einen fest gefügten Altar oder irgendeinen Altardienst kennen die reformierten Kirchen im Gegensatz zu Katholiken und Lutheranern nicht. Wer in einer reformierten Kirche vom „Altartisch“ redet, wird eigentlich umgehend eines Besseren belehrt: Nach dem hugenottischen Glaubensbekenntnis, der Confessio Gallicana von 1569, nährt und belebt Jesus Christus im gut calvinischen Sinne die Gemeinde im Abendmahl nur mit dem Wesensgehalt seines Leibes und Blutes, was geistlich geschieht und allein im Glauben ergriffen werden kann. Damit bekommen Brot und Wein keinerlei dingliche Heiligkeit – und ebenso wenig die Stätte des Abendmahls, es gibt ergo keinen



Dorfkirche Groß Ziethen, Tafel mit den zehn Geboten in französischer Sprache, Foto: Wolf-Rainer Marx

Altar mehr und damit natürlich auch keinen Altarraum.

In Klein Ziethen allerdings verhüllt eine dunkle bestickte Decke jenen Tisch so umfassend, dass man seine Holzkonstruktion gar nicht mehr erkennt und ihn auf den ersten Blick für einen lutherischen Altar halten könnte. Mit der ornamentalen Deckenbemalung und der – natürlich bildlosen – Kanzel an der Ostwand gleicht sich der Umbau oberflächlich einer damals üblichen evangelischen märkischen Dorfkirche an, ohne die hugenottisch-reformierte Grundgestalt jedoch aufzugeben. Denn das „Parquet“ ist hier mit seinen Sitzbänken ringsum vollständig erhalten.

Die Kanzel allerdings in ihren recht reichen Renaissance-Formen gibt Rätsel auf: Bereits 1885, so berichtet in seiner Chronik Pfarrer Devaranne, war sie mit weißer Ölfarbe gestrichen und mit schwarzem Tuch

ausgeschlagen. – Die Kirche, so erzählt Devaranne, war nach dem Dreißigjährigen Krieg ein Trümmerhaufen und wurde erst ab 1686 wieder aufgebaut. – Für die Zeit des Wiederaufbaus erscheinen die Stilformen der Kanzel veraltet. Wurde die Kanzel aus einer anderen Kirche übernommen, handelt es sich um eine Neuschöpfung im Stil der Neo-Renaissance (wovon Akten aber nichts berichten), oder hat sie die Verwüstungen des Krieges wirklich überlebt? Die Nachbardörfer Groß- und Klein Ziethen waren in jener Kriegsära besonders arg verheert worden. In Groß Ziethen wohnte 1653 nur noch ein einziger Kossät, in Klein Ziethen hatten nur ein Bauer und ein Kossät die Schreckenszeit überlebt. Der Wiederaufbau der Dörfer schritt äußerst langsam voran. In Klein Ziethen waren 1680 erst vier Höfe wieder besetzt. Grund genug, hier französische Refugiés anzusiedeln.

Vielfach besteht die Auffassung, dass die 20.000 reformierten Glaubensflüchtlinge aus Frankreich, denen im Edikt von Potsdam 1685 eine neue Heimat in Brandenburg geboten wurde, vor allem den Mittel- und Ober-



*Dorfkirche Klein Ziethen (Barnim),
Fotos: Bernd Janowski*

schichten angehörten. Wissenschaftler, Offiziere, Kaufleute, Unternehmer, vielleicht noch Handwerker; summa summarum also „Spezialisten“, die das märkische Wirtschafts- und Kulturleben voranbrachten. Das ist jedoch nicht ganz richtig: Von den 3.000 Hu-

genotten zum Beispiel, die sich bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts in der Uckermark angesiedelt hatten, waren 55 % in der Landwirtschaft tätig. Dies war nötig, um die Entvölkerung nach dem großen Krieg auszugleichen. Wer von den Refugiés eine wüst gefallene Wirtschaft übernahm, war zehn Jahre von allen öffentlichen Lasten (außer der Akzise) freigestellt. Außerdem wurden den französischen Emigranten Freiheit von Erbuntertänigkeit und Frondiensten zugesichert. Kein Wunder, dass der Adel keine hugenottischen Flüchtlinge in seinen Ortschaften aufnehmen wollte. Ihnen blieben nur Amtsdörfer wie Groß- und Klein Ziethen. In Klein Ziethen wurden schon 1686 elf Familien angesiedelt, die alle aus der gleichen Gegend stammten, und zwar aus Dörfern bei Mons im Hennegau. Ihr Zusammengehörigkeitsgefühl führte dazu, dass sie in der neuen Heimat wirklich sesshaft wurden. In Groß Ziethen brauchte es immerhin vier Einwanderungswellen, bis 1726 die Neubesiedlung des Dorfes abgeschlossen war. Viele waren weitergezogen, weil es ihnen als eine gar zu harte Plackerei erschien, die zerstörten Häuser wieder aufzubauen und die zugewachsenen Äcker zu roden. Zu guter Letzt aber hatten die beiden Orte einen derart dominierenden Anteil an hugenottischen Bewohnern wie kaum ein anderes uckermärkisches Dorf.

Die hier angesiedelten Refugiés bekamen nicht nur einen eigenen Prediger für beide Dörfer, ihnen wurden auch die hiesigen Dorfkirchen gesprochen. Die wenigen deutschen, und damit lutherischen, Bewohner hatten sich an die Dorfgemeinden ihres Bekenntnisses in der Nachbarschaft zu halten. Gerade den Groß Ziethenern wurde dies recht mühsam. Die Konfirmanden mussten sich zum Unterricht in das recht weit entfernte Brodowin begeben.

So bildete sich in Groß Ziethen endlich 1855 eine „lutherische Anschlussgemeinde“, der Gottesdienst wurde nun hier mitgefeiert. Möglich war dies geworden, weil seit 1813 alle Gottesdienste der französisch-reformierten Gemeinde in deutscher Sprache gehalten wurden. In Klein Ziethen kam es erst 1933 zur Gründung einer solchen „Anschlussgemeinde“.

Für die Frage nach der Herkunft der Kanzel in Klein Ziethen können vielleicht die Bauakten über die Mutterkirche im benachbarten Groß Ziethen Aufschluss geben. Der große unverputzte Feldsteinbau mit einge-



Renaissance-Kanzel in der Dorfkirche Klein Ziethen



Dorfkirche Groß Ziethen, „Parquet“ mit Kanzel

zogenem Chor, den beiden vermauerten Rundbogenportalen an der Südseite und dem Triumphbogen im Inneren vermag auch Liebhaber mittelalterlicher Sakralarchitektur zu interessieren. Auch er musste nach Kriegsverwüstungen wieder aufgebaut werden und erhielt 1716/17 einen Fachwerkdachreiter. Bei einer amtlichen Baubesichtigung am 17. Mai 1858 wird nicht nur der zerfallene Zustand des „inneren Ausbaus“ beklagt, sondern auch die Kanzelstellung „in der Mitte der Nordseite“ bekräftelt: Sie wäre „für den Prediger unbequem“. Als Kreisbauinspektor Blew 1859 sein Projekt zu einem „angemessenen Umbau“ bei der Regierung in Potsdam einreichte, gab es herbe Kritik von der Abteilung für Bauwesen beim Ministerium für Handel, Versorgung und öffentliche Arbeiten. Ein Gutachten dieser Behörde, das neben Hübner auch Friedrich August Stüler, der „Architekt des Königs“ persönlich abzeichnete, forderte steinernes Maßwerk in den neuen großen Spitzbogenfenstern anstelle des geplanten hölzernen. Um Reparaturen zu sparen, wurde der Neubau eines massiven Turmes empfohlen, der jedoch aus Kostengründen schließlich doch nicht errichtet wurde. Zusätzlich legte Stüler einen eigenen Entwurf für die neue Kanzel vor. Die Gutachter bemängelten jedoch auch ein allzu weitgehendes Abhauen der Pfeiler des Triumphbogens und schlugen als Alternative vor, den ursprünglichen Zustand mit der Kanzel beizubehal-

ten. Das bedeutet, dass die Kanzel damals wahrscheinlich am nördlichen Triumphbogenpfeiler stand – für eine hugenottische Kirche ungewöhnlich, aber der obligate Ort für eine lutherische „Predigtstätte“ vor dem Dreißigjährigen Krieg. Also hatte wohl hier die Kanzel diesen Krieg überdauert.

Als die Groß Ziethener Kirche nach dem Umbau am 18.12.1864 zur vom König befohlenen Friedensfeier (Preußen hatte gerade Dänemark beim Kampf um Schleswig-Holstein besiegt) wieder eröffnet wurde, bot sie sich nun als unbezweifelbar „französisch-reformierter“ Raum dar: Die neue amboartige, „gotisch verzierte“ Kanzel erhebt sich zentral an der Ostwand, davor war das Parquet errichtet (wie es in den Bauakten ausdrücklich bezeichnet ist). Inzwischen hat man es, anders als in Klein Ziethen, zwecks Raumgewinn entfernt. Dafür hat sich hier aber ein weiteres unverzichtbares Ingredienz einer Hugenottenkirche erhalten: Eine Tafel mit den zehn Geboten in französischer Sprache, ergänzt durch das „Doppelgebot der Liebe“ aus dem Matthäusevangelium. Das Original ist mittlerweile im Berliner Hugenottenmuseum zu besichtigen. Auf einer Kopie in der Groß Ziethener Kirche kann man jedoch noch immer nachlesen, dass bei den Reformierten das biblische Verbot „Du sollst dir kein Bildnis machen“ tatsächlich, wie im zweiten Buch Moses, als separates zweites Gebot aufgeführt und nicht wie in der katholischen und lutheri-

schen Kirche zum weniger auffälligen Anhang des ersten herabgestuft ist.

Von den französischen Reformierten wurde das Bilderverbot innerhalb der Kirche sehr ernst genommen. Doch auch in hugenottischer Schlichtheit und Bildlosigkeit bieten die Dorfkirchen von Groß- und Klein Ziethen ansprechende Raumerlebnisse, wie es Prediger Devaranne auch 1885 in



Dorfkirche Groß Ziethen (Barnim)

Bezug auf seine Mutterkirche formuliert: „Ein würdiger Raum, um die Gottesdienste des Höchsten zu feiern und an seinem Wort sich zu erbauen, aber würdig nur für den, der im reformatorischen Sinne alle äußeren Reize der Andacht verschmäht und sich an der Wirkung des Wortes genügen lässt.“